

Pfichari ein, daß sie den Verschuß nicht aus dem Geschütz herausgezogen haben. Mit dem Kanonier Galgani geht er noch einmal vor. Sie holen den Verschuß. Auf offener Straße schreitet Leutnant Pfichari zurück. . . . Mit einem Male macht er eine Wendung, breitet die Arme auseinander und stürzt, an der Schläfe getroffen, zu Boden. Es war der 22. August.

Später fanden sie ihn. Die ihn sahen, verwunderte die große Ruhe, die über seinem Antlitz lag. Seit dem Morgen des letzten Tages trug er den Rosenkranz um die Faust geschlungen³⁹.

Am 5. September 1914 fiel Péguy an der Marne, gleichfalls durch Kopfschuß.

Die beiden Männer, die ihrem Vaterland ein neues Geschlecht schenken wollten, hatten ihr Herzblut dafür hergegeben. Und der Sohn des hl. Dominikus hatte das Opfer gebracht. Der Held und der Heilige! Und es kommt einem das Wort Péguy's in den Sinn: »Der Kampf tobt nicht zwischen den Helden und den Heiligen; der Kampf geht gegen die . . ., welche gleicherweise die Helden und die Heiligen verachten«⁴⁰.

³⁹ Massis, »La Vie d'Ernest Pfichari« S. 54 u. Anm. 41 (ferner »Notre Ami Pfichari«), und Goichon S. 350.

⁴⁰ Zitiert bei Ernst Robert Curtius a. a. O. S. 240.

Umfchau

»Protestantische Rompilger«

Im Jahre 1935 veröffentlichte Alfred Rosenberg eine Schrift »An die Dunkel-männer unserer Zeit«, sie war hauptsächlich gegen die katholischen Kritiker seines »Mythus des 20. Jahrhunderts« gerichtet (vgl. diese Zeitschrift 129 [1935] 368-380). Als Gegenstück dazu kann seine neueste Schrift gelten, deren Sinn und Zielsetzung, ja auch Stimmung sich deutlich in ihrem Titel spiegelt: »Protestantische Rompilger. Der Verrat an Luther und der »Mythus des 20. Jahrhunderts« (86 S.; München 1937, Hoheneichen-Verlag). Die Anklage, die schon in diesem Titel liegt, soll die Anhänger der »Bekennenden Kirche« treffen, die vor dem deutschen Volke als Romhörige und Verräter an Luther hingestellt werden.

Ausdrücklich versichert die Einleitung, daß es sich mit Ausnahme einer Stelle (31) um eine Privatarbeit des Verfassers handelt, nicht um eine Äußerung seiner Amtstätigkeit als Beauftragter für die gesamte geistig-weltanschauliche Erziehung der nationalsozialistischen Partei. Es ist eine ausgesprochene Kampfschrift, die freilich auch viele Dinge berührt, die mit den »protestantischen Rompilgern« nur in sehr

losem Zusammenhang stehen. Wir gehen nur auf jene Fragen ein, die für weitere Kreise, auch für Katholiken, von Bedeutung sind, indem wir in geziemender Zurückhaltung die Erörterung der rein protestantischen Angelegenheiten den evangelischen Theologen überlassen.

Drei Hauptpunkte sind es, gegen die Rosenberg die Stoßkraft seiner Angriffe richtet: das Alte Testament, die Erbsündenlehre und die ökumenische Bewegung.

Die Angriffe gegen das Alte Testament sind ein beliebtes Thema Rosenbergs. Das ergibt sich für ihn ohne weiteres aus seinem Kampfe gegen das Judentum. Mit aller Offenheit sei vorab bekannt, daß die Verteidigung des Alten Testaments nichts mit der Frage zu tun hat, ob im jüdischen Volke - dem vorchristlichen wie dem nachchristlichen -, wenn man es als Ganzes betrachtet, die guten oder schlechten Eigenschaften überwiegen. Das Alte Testament selbst ist ja voll von Klagen über die Fehler des Volkes, an das es sich zunächst wendet. Sicher aber dürfte sein, daß kein Volk der Erde im Gericht bestehen könnte, wenn die Methode, die Rosenberg gegen das jüdische Volk handhabt, allgemein auf die Geschichte der Völker übertragen würde.

Die einzelnen Anklagen zu prüfen, die Rosenberg gegen das Alte Testament erhebt, fehlt hier der Raum. Damit mögen sich aus Liebe zum christlichen Volk die Fachtheologen befassen. Nur die Richtung sei angedeutet, in der die Antwort auf seine Einwände zu suchen ist. Das Alte Testament ist das Erziehungsbuch Gottes, das uns über die religiös-sittliche Führung der Menschheit und besonders des jüdischen Volkes wahrheitsgetreu, d. h. in ihren Licht- und Schattenseiten, unterrichtet. Diese Entwicklung vollzieht sich von sehr unvollkommener, primitiver Kulturstufe allmählich zu immer reineren Vorstellungen über Gott, den Menschen und die Welt. Es ist daher nicht zu verwundern, daß uns im Alten Testament, namentlich in seinen ersten Teilen, vieles befremdlich und anstößig erscheint, wenn wir es nach den hohen, geläuterten Begriffen des Evangeliums betrachten. Für manche Schwierigkeiten, die unleugbar vorhanden sind, mag überdies der Fortschritt der exegetischen Wissenschaft bessere Lösungen finden, als sie uns heute zur Verfügung stehen. Das berührt aber nicht die Substanz des christlichen Glaubens noch die grundsätzliche Einschätzung des Alten Testamentes. Auf jeden Fall empfiehlt es sich nicht, die Dinge so darzustellen, wie es S. 38 geschieht. Der Abraham, »der seine Frau wissentlich an den Pharao verkuppelte und Zuhälterei trieb«, wird dem deutschen Volke ebensowenig als Vorbild hingestellt wie der David, »der, um Ehebruch zu treiben, den treuen Soldaten Uria in den Tod schickt«. Beide Männer werden vielmehr, trotz ihrer Fehler, als Helden des Glaubens, des Gehorsams und der Buße gepriesen. (Wie sich der Sachverhalt dem christlichen Blicke darbietet, zeigt z. B. Ambrosius in seiner ersten »Apologia prophetae David« [n. 15]: »Peccavit David, quod solent reges; sed poenitentiam gessit, fleuit, ingenuit, quod non solent reges. Confessus est culpam, obsecravit indulgentiam, humistratus deploravit aerumnam, jejunavit, oravit, confessionis suae testimonium in perpetua saecula vulgato dolore transmisit. Quod erubescunt facere privati, rex non erubescit confiteri. ... Culpam itaque incidisse, naturae est; diluisse, virtutis.«)

Die langen Ausführungen, die Rosenberg der Bekämpfung der Erbsündelehre

widmet, können wir in Kürze übergehen. Sie richten sich gegen die lutherische, von manchen protestantischen Theologen noch überspitzte Annahme von der radikalen Verderbtheit der menschlichen Natur und treffen nicht die katholische Auffassung. Nach dieser sind Natur, Volk, Rasse, Staat, Freiheit, Ehre usw., wenn auch nicht höchste und letzte, so doch positive, gottgewollte Werte, die von der göttlichen Gnade vorausgesetzt und vervollkommenet, aber nicht verbogen oder zerstört werden. Es ist daher ein starkes Stück, wenn der von Rosenberg zitierte protestantische Pfarrer J. B. Schairer »die negative Einstellung zu den natürlichen Grundlagen des Daseins« als ein »katholisches Erbe« bezeichnet (57). An der katholischen Lehre zerbricht deshalb auch das Zerrbild, das Rosenberg von der christlichen Demut entwirft. Demut ist weder Rückgratverkrümmung noch Ehrlosigkeit noch Feigheit; sie ist weit entfernt von Minderwertigkeitsgefühlen und erkennt freudig die natürlichen und übernatürlichen Gottesgaben an. Das Gegenteil wäre nicht Demut, sondern Undankbarkeit. (S. Thomas, S. th. 2, 2, q. 35, a. 1 ad 3: »Hoc non pertinet ad humilitatem, sed potius ad ingratitudinem, quod bona, quae quis a Deo possidet, contemnat.«)

Was aber vor allem die Entrüstung Rosenbergs erregt und ihm die Feder in die Hand gedrückt hat, ist die ökumenische Bewegung, in der er den Verrat an Luther und die Preisgabe der Reformation sieht. Die Leser unserer Zeitschrift sind über diese Bewegung durch zahlreiche Aufsätze unterrichtet. Die ökumenische Bewegung ist in ihrem innersten Kern eine Selbstbesinnung der gesamten Christenheit, die den Ernst der geschichtlichen Stunde erfaßt hat, auf die Notwendigkeit ihrer Einheit. Zwar sind von dieser Bewegung für absehbare Zeit keine größeren organisatorischen Wandlungen im äußeren Bestande der getrennten christlichen Kirchen (also auch keine Wiedervereinigung mit Rom) zu erwarten, aber sie ändert in stetem Fortschreiten ihr inneres Verhältnis zueinander. Daher kommt es, daß der Romschreck bei vielen Protestanten immer mehr an Einfluß verliert. Sogar das Wort »katholisch« (wenngleich in einem umfassenderen Sinne verstanden) ist heute in weiten protestantischen Kreisen nicht mehr verpönt. So erklärt es sich auch, wenn

die anglikanischen Bischöfe auf ihren Lambeth-Konferenzen von 1908 und 1920 es offen ausgesprochen, »daß als Erfüllung des göttlichen Willens kein Unionsplan gelten kann, der nicht schließlich die große lateinische Kirche des Westens einbegreift, mit der unsere Geschichte in der Vergangenheit so eng verknüpft war und mit der wir noch durch viele Bande gemeinsamen Glaubens und gemeinsamer Überlieferung verbunden sind« (vgl. diese Zeitschrift 120 [1930/31] 99).

Wohl ist es wahr, daß der deutsche Protestantismus im allgemeinen nur zögernd der neuen Einheitsbewegung folgte. Aber der ökumenische Geist weht nun einmal durch die Christenheit und läßt sich an keiner Landesgrenze aufhalten. Darum ist es nicht wahrscheinlich, daß dem Versuche Rosenbergs, die deutschen evangelischen Theologen durch den Hinweis auf den streitbaren Luther wieder gegen Rom aufzurufen, ein nennenswerter Erfolg beschieden sein wird. Luther lebte im 16. Jahrhundert; seitdem hat sich die geistige Welt gewaltig verändert, und der Christenheit sind heute andere Aufgaben gestellt als in den vergangenen Jahrhunderten.

Wiewohl nun die ökumenische Bewegung durchaus nicht als eine gewollte Hinwendung nach Rom aufgefaßt werden darf, ja sogar mancherorts zu einer Verstärkung in der reformatorischen, antikatolischen Haltung geführt hat, so bleibt es doch zu erklären, warum sie mit dem Verdachte zu kämpfen hat, eine katholisierende Bewegung zu sein. Das hängt mit der schweren, wirklich radikalen Krise zusammen, die heute durch den ganzen Protestantismus geht. Seit langem innerlich vorbereitet, ist sie jetzt offen ausgebrochen. Es handelt sich dabei um nichts Geringeres als um das Wesen des Christentums. Die einen sehen im Christentum eine religiöse Kulturbewegung; für sie sind Christus, Paulus, Luther, Kalvin Entwicklungsstufen, die durch neue Propheten beliebig vermehrt und überholt werden können. Das bedeutet praktisch die Auflösung des bisherigen Christentums. Die andern dagegen betrachten das Christentum als Offenbarungsreligion, die in dem menschgewordenen Gottessohn ihre absolute, für immer gültige Höhe erreicht hat. Das ist die bekenntnisgläubige Richtung im Protestantismus, die in Wahrheit Kirche Christi sein will und darum auch kirchliche Autorität

wollen muß. Die Not, die aus dem Ringen vieler Protestanten um die Kirche spricht, ist das Bewußtwerden, daß die Reformatoren des 16. Jahrhunderts etwas dem Christentum Wesenhaftes preisgegeben haben. Daher die Spaltungen und die Unmöglichkeit, die Spaltungen zu beheben, weil die klare und anerkannte Autorität zur Entscheidung fehlt. Aus dieser inneren Entwicklung erhebt sich der Wegweiser nach Rom, der auch dann sichtbar ist, wenn Menschen ihn nicht sehen wollen.

So viel zum Hauptinhalt der neuen Schrift. Es steht aber in ihr noch manches andere, was für ihren Verfasser und seine Stellung zum Christentum aufschlußreich ist. Sühnetod, Auferstehung und Himmelfahrt Christi sind ihm heute in ihrem entscheidenden Teil nicht mehr als geschichtliche Tatsachen lehrbar, also nicht mehr vorhanden (48). Damit ist alles Wesentliche ~~nach~~ ^{des} Christentums geleugnet. Der Vergleich mit dem Olymp und der griechischen Mythologie (78) veranschaulicht noch klarer, was übrig bleibt: im besten Falle eine ästhetisch wertvolle Erinnerung. Wer anders denkt und am überlieferten Christentum festhält, wird bezichtigt, sich dem »Leben« in den Weg zu stellen. Hier klaffen unüberbrückbare Gegensätze, die eine Scheidung der Geister für oder wider Christus erzwingen. Denn die gläubigen Christen bekennen, daß sie nicht Fabeln anhängen, sondern daß in Christus Gottes eingeborener Sohn unter uns Menschen erschienen ist, als der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh. 14, 6), und daß somit niemand ein anderes Fundament legen kann außer Jesus Christus (1 Kor. 3, 11).

Es sollte daher keines Rückgriffes auf Romhörigkeit oder Verstockung bedürfen, wenn protestantische Theologen sich gegen den »Mythus des 20. Jahrhunderts« und seine Aushöhlung des Christentums zur Wehr setzen. Aber Rosenberg empfindet die Gegnerlichkeit von dieser Seite weit unangenehmer als die von der katholischen. Es würde nicht eines gewissen Reizes entbehren, eine Liste aller »schmückenden Beiwörter« zusammenzustellen, mit denen Rosenberg seine Widersacher aus der Bekennenden Kirche belegt. Er nennt sie kirchliche Metterniche unserer Zeit (10), leblose Theologen, volksfremde »Textezitierende« ohne einen Hauch des lutherischen germanischen Protestwesens, eine schlechte

Abart von Rabbinern und Jesuiten (22), »Apologeten«, denen die elementarste Fähigkeit zu einem unbefangenen Sehen und Denken überhaupt mangelt (36), und wirft ihnen vor: immer mehr versteinernde Haltung, hoffnungslose Starrheit und Unwahrhaftigkeit (18), Priesterherrschsucht (20), theologische Beschränktheit (26), ein blutloses, aber starrsinniges Plappern, das sich gleich einer tibetanischen Gebetsmühle immer wieder gleichförmig wiederholt (47), Leichenbitterkonfession und verknöcherten Sektierergeist (50). Aber trotz dieser Häufung von Anklagen macht Rosenberg doch einen großen Unterschied zwischen der »römischen« und der evangelischen Kirchenleitung und ist immer noch geneigt zu glauben, »daß den meisten Pfarrern, Superintendents und Bischöfen« usw. die ganze Tragweite ihrer Handlungen gar nicht bewußt geworden ist« (85). Gern möchte er ihnen verzeihen, wenn sie nur von dem verhängnisvollen »Wege nach Rom« ablassen wollten. Dann würde sich die ganze Wucht des vereinten Angriffs wider die katholische Kirche richten können.

Die »universalistische, d. h. volkslose« (72) römische Kirche wird mit Vorwürfen aller Art überschüttet. Auch die schwere Anklage des Landesverrates wird gegen sie erhoben und behauptet, daß das internationale Rom die Feinde des deutschen Volkes in bewußt verräterischer Weise gegen das Reich aufrufe (54). Es fehlt auch nicht der Hinweis auf die Sittlichkeitsprozesse gegen katholische Priester und Ordensleute, wobei gelagt wird, daß die »deutsche Presse sich gerade hier die größte Zurückhaltung auferlegte und über den rein äußerlichen Verlauf hinaus nur wenig an Einzelheiten berichtete« (58). Daß Taufende und aber Taufende von Priestern und Ordensleuten gewissenhaft ihre Pflicht getan haben und tun, wird nicht erwähnt.

Nur auf wenige Einzelheiten, die der Berichtigung bedürfen, sei eingegangen. Daß die Deutung Luthers und seiner Zeit geschichtlich unhaltbar ist, darüber wird unter den Historikern Einigkeit herrschen. Er wird als volklicher und politischer Revolutionär geschildert, aber sein religiöses Grundanliegen ist völlig verkannt und außeracht gelassen. Daß die Lehre vom Kreuz für den natürlichen Menschen eine harte Rede ist, dafür braucht man sich nicht auf Luther zu berufen (20).

Schon der Apostel Paulus hat unumwunden geschrieben (1 Kor. 1, 23), der gekreuzigte Christus sei den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Torheit. Als »Höhe« der »Charakterzerfetzung der einst aus deutschem Charakter geborenen Reformation« wird das Bekenntnis des Bischofs Meiser in München bezeichnet: »Wir glauben an eine heilige, katholische und apostolische Kirche, die Gott der Herr aus allen Völkern und Rassen beruft« (16). Und doch wiederholt dieses Bekenntnis nur die Worte des altkirchlichen, dem 4. Jahrhundert entstammenden Symbolums, das in die Liturgie fast aller christlichen Gemeinschaften übergegangen ist (»Et unam sanctam, catholicam et apostolicam Ecclesiam«)! Auch die »deutsche Messe«, die der Martin=Luther=Bund 1935 feierte (75), hat mit dem Wege nach Rom nichts zu tun (vgl. Grisar, Luther III 121). Der katholische Theologieprofessor Dr. Koch, ^{T. Koch} der die Schrift »Rosenberg und die Bibel« verfaßte (36), bedürfte wohl einer näheren Kennzeichnung. Der Papst hatte zur Oxford Kirchenkonferenz (1937) keine Einladung erhalten; er konnte sie also auch nicht in einer »brüskten Form« ablehnen (71). Was die »Germania« am 18. Juli 1937 schrieb, bezieht sich auf die früheren Konferenzen in Stockholm (1925) und Lausanne (1927).

Rosenberg beklagt bei der gesamten kirchlichen Polemik »gegen das Aufkommen einer neuen Welt« den überwiegend gehässigen Ton (78), ohne die Art des Tones zu erwähnen, der vielfach gegen das Christentum angelassen wird. Und so erhebt sich zum Schluß die für jede geistige Auseinandersetzung wichtige Frage nach der Ethik der Polemik; denn es ist von vornherein unannehmbar, daß Licht und Schatten sich zwischen Christgläubigen und Neugläubigen so einseitig verteilen sollten, wie es nach der Darstellung Rosenbergs scheinen könnte.

Max Pribilla S. J.

Römisches Imperium und sein Schöpfer

Wenn Rom in einer monumentalen Ausstellung den Mann feiert, der im entscheidenden Augenblick Rom, römischer Kultur und römischem Wesen vor Alexandrien, östlicher Kultur und orientalischem Charakter den Vorzug gab, so erfüllt es damit nur eine selbstverständliche Pflicht der